

## **Predigt am 1. Sonntag im Advent, 29. November 2020, Sacharja 9,9-10**

Es ist ein bisschen mehr als 500 Jahre vor der Geburt Jesu. Israel gibt es nicht mehr. Die letzten Jahrhunderte ging es bergab. Früher mal war es ein Königreich, nicht riesig, aber groß genug. Der Landstreifen zwischen Wüste und Mittelmeer gehörte zum Reich ihres Königs. Wer von Asien nach Afrika wollte, musste da durch. So konnte auch ein kleines Königreich zu Reichtum kommen.

Als Hauptstadt hatte sich der König die Stadt auf dem Berg ausgesucht. Jerusalem, die Stadt des Friedens. Aber auch eine Festung, die man gut verteidigen konnte. Besonders gut befestigt war die Turmburg an der südöstlichen Stadtgrenze. Sie trug den Namen Zion. Freunde wie Feinde wussten: Wer Zion erobert, dem gehört die Stadt, der Berg, das Land. So ging der Name auf die Stadt und den Berg über.

Auf Zion hatte der König sich einen Palast gebaut, später einen Tempel für ihren Gott. Seitdem sehnten sie sich nach dieser Zeit zurück. Aber die kam nicht wieder. Es wurde nur schlimmer. Das Reich spaltete sich in zwei Staaten. Das im Norden nannte sich Israel, sein südlicher Nachbar Juda. Aber wer im Süden über den Norden sprach, sagte auch gern „Ephraim“. Die großen Militärmächte fanden es irgendwann lästig, dass ein kleines Volk den Durchgang zwischen zwei Kontinenten kontrollierte. Sie kamen mit Pferden, als Reiter oder im Kriegswagen, mit Pfeil und Bogen, der damals modernsten und teuersten Waffentechnik.

Sie zerstörten erst das Reich im Norden. Übrig blieb Juda mit dem Zion als Mittelpunkt. Aber nicht zu lang.

Eine neue Militärmacht kam noch mal mit Streitwagen und Reiterstaffeln, Gerüsten, Schleudern, Kriegsbogen. Zerstörte Stadt und Tempel, verschleppten die Oberschicht.

Die Leute vom Land blickten manchmal auf den Berg, wo früher mal die Stadt war, vielleicht stieg noch irgendwo Rauch auf. Die Eulen flogen dort aus und ein.

Sie hatten Mitleid mit der Stadt wie mit einem jungen Mädchen, dem wer weiß was angetan wurde. Sie seufzten und sagten: „Ach die arme Tochter Zion.“

Die Herrscher wechselten. Die Pferde und Streitwagen sind in Ephraim geblieben. Reiter und die Krieger auf dem Wagen haben den Bogen immer griffbereit, falls jemand Ärger macht.

Der Berg Zion gehört zum persischen Großreich, ist Mitte einer Provinz, etwas kleiner als der Kreis Stormarn. Ein paar der alten Bewohner durften zurückkehren und das Elend mit ansehen. Das ist aus der Stadt der Könige Israels geworden. Ach die arme Tochter Zion.

So ist die Stimmung, als Gott einen Propheten schickt. Sacharja. In seinem Buch, dem vorletzten in unserm Alten Testament, im Kapitel 9, Vers 9+10 heißt es:

*<sup>9</sup>Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. <sup>10</sup>Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*

Das, liebe Gemeinde, ist entweder ganz großes Kabarett oder ganz großer Glaube. Vielleicht ja sogar beides.

Da soll ein Gebiet so groß wie der Landkreis, unter den Augen feindlicher Soldaten, seinen König willkommen heißen. Und das ist dann auch noch ein König ohne Reichtum und ohne Macht.

Auf einem Esel soll er reiten. Es ist nicht ganz klar, ob das ein Zeichen von Armut ist. Die armen Leute sind wahrscheinlich nicht auf Eseln geritten. Die sind zu Fuß gegangen. Aber ein Esel ist ein Reittier, mit dem eine Sache nicht geht: Krieg führen. Dafür brauchte man Pferde. Ein Esel taugt nichts dazu.

Dieser König, der da kommen soll, sagen wir's mit den Worten eines wichtigen Staatsmanns unserer Tage: Er ist ein totaler Loser. So einen König kann sich eigentlich nur wünschen, wer von den Starken und Mächtigen unter den Menschen die Nase voll hat.

Aber dieser Friedenskönig, der muss einen im Hintergrund haben. Einen, der die Macht hat, Macht zu zerstören. Einen Gott, der selbst sagt: Mit der Gewalt, die ihr seht, soll es ein Ende haben. Wenn das stimmt, dann kann sogar die arme Tochter Zion wieder anfangen, sich zu freuen. Wenn es denn endlich so weit ist.

Es ist vielleicht 30 Jahre nach der Geburt Jesu. Das persische Reich ist vom griechischen erobert worden und das dann vom römischen. Und natürlich ist das alles nur mit immer größerer militärischer Gewalt geschehen.

Langsam fragen sich die Leute schon, ob an den alten Verheißungen wirklich etwas dran ist. Aber eine andere Hoffnung haben sie nicht.

Der Rabbi ist mit seinen Jüngern auch meistens zu Fuß gegangen. Meistens im Norden. Aber jetzt ist er auf den Weg zum Berg Zion, zur Stadt Jerusalem. Er leiht sich einen Esel und setzt sich drauf. Die Leute sehen es und jubeln: Der Friedenskönig kommt. Gott hält sein Versprechen. 500 Jahre haben wir gewartet, aber jetzt ist es endlich so weit. Kein Wunder, dass sie immer lauter jubeln. Die Vorfreude währte lang genug.

*⁹Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.*

Die römischen Soldaten hören sehr genau zu. Sie wissen, den müssen wir im Auge behalten. Und wenn er Ärger macht, oder wenn Leute durch ihn motiviert werden, Ärger zu machen, dann ans Kreuz mit ihm. Man kann ja gern „König der Juden“ drüberschreiben.

Es ist etwas mehr als 2000 Jahre nach der Geburt Jesu. Die Tochter Zion hat sich wieder ganz gut herausgeputzt. Aber sie sehnt sich immer noch nach Frieden. Und selbst in den Zeiten, in denen die Waffen auf beiden Seiten schweigen, haben sie doch die alte Verheißung im Ohr: Irgendwann kommt da einer, der mit den Waffen und dem Krieg für immer ein Ende macht.

Ist der, der damals kam, doch nicht der richtige gewesen? Hat er nur so getan?

Diejenigen, die an ihn glauben, die sagen von Anfang an: Er ist es gewesen. Aber wieder ganz anders als erwartet.

Und bleibt sich Gott damit nicht auch treu? Als sie erwarteten, dass es nur noch bergab geht, verspricht er einen neuen König. Als sie sich einen König wünschen, der die alte Macht wiederherstellt, verspricht er einen armen König.

Als sie erwarten, dass er die Feinde aus dem Land jagt, kommt er als Friedenskönig, und wehrt sich nicht mal, als er dann doch am Kreuz landet.

Als seine Jünger denken, es geht nur noch bergab, besiegt er den Tod.

Und jetzt ist es wieder Advent.

2020 in einem Landkreis, etwas größer als die Provinz Juda damals. In einer Welt mit ihren Konflikten, ihrem Unfrieden. Mit einer Menschheit, die gemeinsam einer Macht ausgeliefert ist, die sie vor einem Jahr noch nicht kannte. Was sie aber nicht abhält, sich auch noch untereinander zu streiten.

Eine Welt, die sich immer noch nach Erlösung sehnt.

Advent ist für die Christen beides.

Es ist die Erinnerung: Gott hat sein Versprechen gehalten. Er ist in Jesus in die Welt gekommen. Er war ein König, aber keiner in einem Palast, sondern in einer Krippe.

Er hat den Frieden gebracht. Zu allererst den Frieden, den wir am dringendsten brauchen: Den Frieden mit Gott. Den hat er geschaffen, als er mit uns starb. Wir müssen nicht mehr gegen Gott rebellieren oder argumentieren. Auch wenn wir es könnten. Dieser Krieg ist vorbei.

Aber Advent ist für die Christen auch die Aussicht: Er wird noch viel mehr erfüllen.

Da steht noch etwas aus. Auch nach Corona wird die Welt sich weiter nach Erlösung sehnen. Und er verspricht, sie kommt.

Die Lieder, die wir draußen mit Abstand singen, „Macht hoch die Tür“ und „Tochter Zion“, die singen von der Freude über den, der gekommen ist. Andere Adventslieder erzählen von der Sehnsucht, dass er doch endlich kommen möge. „Nun komm der Heiden Heiland“ haben wir als Vorspiel gehört, gleich nach der Predigt „O Heiland reiße die Himmel auf.“

Zwischen der Freude über das erfüllte Versprechen und der Vorfreude auf das, was kommen soll, bewegt sich die Adventszeit. Zwischen der Freude über den, der schon kam, und der Vorfreude auf den, der wiederkommt, lebt die Christenheit immer.

Aber weil er sein Versprechen hält, haben wir jetzt schon Grund zur Freude. Trotz allem. Dein König ist da. Amen